

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 14 (1988)
Heft: 8

Artikel: Feministische Linguistik am Ende? : zum sprachlichen Widerstandskampf der Frauen
Autor: Müller, Marlise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feministische Linguistik am Ende?

Zum sprachlichen Widerstandskampf der Frauen



von Marlise Müller

Eine ketzerische Frage ist Ausgangspunkt einiger grundsätzlicher Überlegungen zum Thema Frau und Sprache. Die feministische Linguistik kann bei uns auf mehr als zehn Jahre Forschungstätigkeit zurückblicken. In dieser Zeit hat sie wichtige Erkenntnisse gewinnen und einige Reformen vorantreiben können. Aber auch heute noch klaffen Theorie und Praxis weit auseinander: Die Sprachverwendungs-normen verändern sich nur zögernd, eine Sensibilisierung für frauendiskriminie-renden Sprachgebrauch kann noch nicht allgemein vorausgesetzt werden. Die Sprachrealität ist weit davon entfernt, Frauen und Männer gleichberechtigt darzu-stellen. So ist denn die feministische Linguistik gezwungen, immer wieder sexisti-sche Sprachverwendung aufzudecken: ein zermürbender Widerstandskampf, der kaum mehr Kraft für Neuansätze übrig lässt.

Kaum ein anderes Gebiet der Sprachwissenschaft hatte in den letzten Jahren eine solche Breitenwirkung wie die feministische Linguistik. Wissenschaftlerinnen wie Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch haben im deutschen Sprachraum fachintern und über die Grenzen des Faches hinaus Diskus-sionen in Gang gebracht, Strukturen angekratzt und ins Wanken gebracht: Das Sprachsystem ist ein Männer-system, Normen der Sprachverwendung sind männlich bestimmt, Gesprächsre-geln werden von Männern aufgesetzt, die Wissenschaft von der Sprache ist eine Wissenschaft der Männer und des männlichen Diskurses. Frauen sind – auch in der Sprache – zweitrangig, werden über den Mann als Norm definiert.

Und genau dies lesen wir immer wie-der in Artikeln – in der 'emanzipation', in der 'WoZ', in der Tagespresse, in Fachzeitschriften und in Seminarar-beiten. Und immer wieder hören wir uns Vorträge an. Und immer wieder diskutieren wir darüber, machen auf



für die jeweilige Ortsmundart, die „da sichtbar (wird), wo Frauen unter sich sind“ (so Rudolf Hotzenköcherle 1934).

Auch Otto von Jespersen, dem Ethnologen und Sprachwissenschaftler, war die Frau besondere Aufmerksamkeit wert. Er widmete 1922 in seiner Untersuchung über 'Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung' der Frau und den 'Weibersprachen' ein spezielles Kapitel. Auch wenn Jespersen differenzierter als andere Ethnolinguisten an das Thema herangegangen ist, zeugt auch sein Vorgehen von

„Überdruss und Langeweile beim Lesen der neueren Forschungsergebnisse in der feministischen Linguistik“

einem doppelten Ethnozentrismus: vom europäischen und vom patriarchalischen, denn die Sprache des europäischen Mannes galt implizit als Norm, alles andere wurde als exotische Besonderheit, als Ausnahme betrachtet. „Die Sprache“ war automatisch die des Mannes, die der Frau nur ein Unterkapitel.

In Europa selbst dominierte seit Ferdinand de Saussure und seinem 1916 veröffentlichten 'Cours de linguistique générale' die strukturalistische Sprachanalyse mit ihrer grundlegenden Unterscheidung in Sprachsystem, Sprachstruktur („langue“) und Sprachverwendung („parole“). Die Hauptaufgabe der modernen Linguistik sahen Saussure und seine Nachfolger darin, die Sprache als System von Zeichen und Verknüpfungsregeln zu analysieren. Weitgehend ausgeklammert wurden Fragen der konkreten Sprachverwendung, der Bedeutung oder der Funktion der Sprache in

der zwischenmenschlichen Kommunikation. Das hatte Folgen: Untersuchungsobjekt war eine als homogen angenommene, abstrakte Sprachstruktur, von Faktoren wie Sprecher oder gar Sprecherin, Kommunikationssituation, Intention sowie deren Bedeutung für die sprachliche Form eines Textes wurde abstrahiert. Probleme sprachlicher Variation – etwa sprachliche Unterschiede abhängig vom Geschlecht der Sprechenden oder Angesprochenen – hatten hierbei keinen Platz, geschweige denn war eine Sensibilisierung für rassistischen oder sexistischen Sprachgebrauch vorhanden. Selbst heute noch werden in

„Die Positionen sind abgesteckt, Argumente und Gegenargumente folgen in fast schon ritualisierter Form.“

Überblicksdarstellungen des Strukturalismus – sogar von Frauen – Beispiele wie die folgenden verwendet: „Schöne blonde Mädchen haben blaue Augen.“ (so die blauäugige – wer weiß? – Rosemarie Lühr, Neuhochdeutsch, 2. Aufl. 1988, S. 74)

Ein Wandel und eine Öffnung der Linguistik bahnten sich erst in den 70er Jahren an. Von verschiedensten Seiten wurde auf die Bedeutung der bislang ausgeklammerten Forschungsbereiche hingewiesen und deren Einbezug gefordert. In den seither etablierten Teildisziplinen wie der Soziolinguistik, Pragmatik, Textlinguistik, Dialektpragmatik lagen denn fortan die Untersuchungen nicht mehr primär abstrakte Sprachstrukturen zugrunde, sondern unterschiedliche Formen des Sprachgebrauchs („Varietäten“), die sich aus den jeweiligen Bedingungen und Erfordernissen eines Kommunikationsaktes ergeben.

So wurde auch die „*Frauensprache*“ (wieder) zu einem Analyseobjekt: Die sogenannte Varietätenlinguistik will mit einem sprachsoziologischen Ansatz die innere Differenzierung einer Sprache als Ausdruck der Sozialstruktur einer Gesellschaft erfassen. Die verschiedenen Sprachformen innerhalb einer Einzelsprache sind Folge der sozialen Schichten-/Gruppenzugehörigkeit, Region, des Mediums der Kommunikation, Berufs, Alters, Geschlechts usw. Die geschlechtsabhängige Sprachverwendung („Sexlekt“, in

sprachliche Ungenauigkeiten, Ungerechtigkeiten aufmerksam, die uns Frauen stören und eigentlich alle stören müssten. Und wir erzeugen je nach Kreis, in dem wir das vorbringen, ein abschätziges, überdrüssiges oder befalliges, ja vielleicht auch ein erstauntes Lächeln.

Überdruss und Langeweile – sind das nicht eben Gefühle, die ich mir zwar ungern eingestehe, die mich aber ab und zu überfallen, wenn ich neuere Forschungsergebnisse feministischer Linguistik höre oder lese? Eigentlich ist alles gesagt, kann nur wiederholt, an neuen Beispielen immer wieder demonstriert werden. Die Positionen sind abgesteckt, Argumente und Gegenargumente folgen sich in fast schon ritualisierter Form. Ist die feministische Linguistik am Ende? Hat sie nach rund 10 Jahren Forschungstätigkeit nichts Neues mehr zu sagen?

Frauen in der Sprachwissenschaft – historischer Rückblick

Frauen und ihre Sprache waren auch in der traditionellen Sprachwissenschaft nie ganz ausgeklammert. In einzelnen Teildisziplinen wie der Dialektologie oder der Ethnolinguistik wurde schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auch das Geschlecht als Faktor einbezogen. Die klassische Dialektologie betrachtete die Frau gerne als beste Informantin für eine Mundart. Meist im engen Kreis des Ortes, und der Familie verhaftet, war sie für die Dialektologen konservative Garantin

Anlehnung an „Dialekt“, „Soziolekt“) ist einer der Faktoren, die für sprachliche Variation bestimmend sind.

Die Frauenfrage als sprachsoziologisches Thema erlebte in den 70er Jahren einen Aufschwung, und allgemein war und ist die Fachwelt sich einig: Für geschlechtsspezifische Unterschiede sind nicht unterschiedliche Sprachregeln, sondern verschiedene Sprachverwendungsnormen verantwortlich, die aus der gesellschaftlichen Erwartung an das Rollenverhalten resultieren. Verschiedene Tätigkeitsbereiche von Frauen und Männern führen auch zu verschiedenen Lebens- und „Sprach“-bedingungen. 'Geschlecht' wird als soziale Kategorie verstanden, und es wird deshalb auch vom 'sozialen Geschlecht' gesprochen.

Für alle derartigen Untersuchungen des geschlechtsspezifischen Sprachgebrauchs, seien sie soziolinguistisch oder dialektlinguistisch ausgerichtet, ist bezeichnend, dass sie Mann-/Frautypische sprachliche Unterschiede zwar herausarbeiten und beschreiben, ja auch darauf hinweisen, dass solche Unterschiede von der Gesellschaft – meist zulasten der Frauen – bewertet werden. Aber die einzelnen Wissenschaftlerinnen oder Wissenschaftler hüten sich davor, selbst Stellung zu beziehen. Sie registrieren, aber sie kritisieren nicht. Sie sehen es nicht als ihre wissenschaftliche Aufgabe an, ihre ei-

gene Meinung zu den Ergebnissen der Analyse, ihre eigene Position klarzumachen, Normen in Frage zu stellen oder gar neue Normen zu propagieren. Dazu kam es erst, als feministische Linguistinnen vehement das Wort ergriffen.

Der Vorstoß der Feministinnen

Im deutschen Sprachraum wurden die feministisch fundierte Sprachanalyse und Sprachkritik mit den Veröffentlichungen von Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch Ende der 70er Jahre anfangs der 80er Jahre bekannt. Die 1979 in den 'Linguistischen Berichten' geführte Kontroverse zwischen Hartwig Kalverkämper und Luise Pusch zeigte damals klar auf, wie die etablierte Linguistenzunft auf den „feministischen Mumpsimus“ (Kalverkämper) reagierte: mit Konsternation und Ablehnung. Überraschend war die Heftigkeit der Gegenreaktion, mit der man den ersten feministischen Arbeiten begegnete („Ablenkung vom eigentlichen Problem“, „agitatorische Verzerrung“).

Die regen, mehr oder weniger heftig geführten Diskussionen inner- und ausserhalb des Faches machten deutlich, dass hier Probleme angeschnitten wurden, die linguistisch und vorab gesellschaftspolitisch relevant waren. Kaum ein anderes Thema der Linguistik weckte auch im ausseruniversitären Bereich so viel Emotionen, hatte auch in den Medien eine so grosse Ausstrahlung. Jetzt war es undenkbar, dass „Frauensprache“ nur mehr Unterkapitel „der Sprache“ sein sollte... Mehrere Gründe sind für die Resonanz feministischer Linguistik verantwortlich:

— Ein Novum innerhalb des Wissenschaftsbetriebs war die Tatsache,

dass diese Frauen aus eigener, persönlicher Betroffenheit heraus ihre Forschungen betrieben. Plötzlich wurde in wissenschaftlichen Artikeln und Büchern „ich“, „wir Frauen“ gesagt. Die eigene Situation, die eigene Erfahrungen nicht nur als Wissenschaftlerin, sondern als Frau in unserer Gesellschaft waren Fundament der Arbeit. Dieser engagierte Ansatz zieht sich durch alle feministischen Forschungsarbeiten. Er äusserte sich auch in Tonfall und Form der Veröffentlichungen: Glossen oder Polemiken etwa wurden als Mittel eingesetzt, um auf humorvolle, ironische, bissige, scharfe Weise sprachliche Diskriminierungen aufzudecken und neues (Sprach-)bewusstsein zu wecken, Diskussionen auszulösen.

Der zweite wesentliche Grund für die Vehemenz der Antireaktionen auf feministische Forschungen war und ist gesellschaftspolitischer Natur: Feministische Linguistinnen begnügen sich nicht damit, Sprache zu beschreiben, sie wollen keine deskriptive Sprachwissenschaft. Sprache ist aus feministischer Sicht kritisierbar und kritisierwürdig. Und gerade dies löste Abwehr aus. Kalverkämper: „Sprachwissenschaft wird hier nicht mehr zum Erkenntnisgewinn über das wichtigste Kommunikationsmittel der Menschen betrieben. Sie dient als Vehiculum feministischer, und das besagt primär: bestimmter gesellschaftspolitischer Absichten. Die Sprachwissenschaft wird somit politisiert (...). (H. Kalverkämper, 'Quo vadis Linguistica?', in: Linguistische Berichte 63/1979, S. 105) Die Politisierung der Sprachwissenschaft wurde zum Schreckgespenst. Aber gerade weil auch die Frauen die Sprache als „eine der wichtigsten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen wir leben“ (Trömel-Plötz) betrachteten, woll-

„Die feministische Linguistik gleicht einem zermürbenden Widerstandskampf...“

Sexistischer Sprachgebrauch ist:

- Sprache, die Frauen ignoriert und ausschliesst, weil der Mann als Standard und Norm für den Menschen schlecht hin gilt,
- Sprache, die Frauen immer in Abhängigkeit vom Mann darstellt, die Frauen über den Mann definiert, Frauen als zweitrangig und untergeordnet beschreibt,
- Sprache, die Frauen nur in den traditionellen Rollen mit sogenannt weiblichen Eigenschaften und Verhaltensweisen darstellt, Abweichungen von diesem Rollenstereotyp werden als untypische Ausnahmen abgetan),
- abwertende Sprache, durch die Frauen herablassend behandelt, degradiert werden.

(nach: S. Trömel-Plötz/I. Guentherodt/M. Hellinger/L. Pusch, in: Linguistische Berichte 71/81, S.1ff.)

ten sie sie auch zu ihrer Sprache machen. Anhand von verschiedenen sprachstrukturellen Regeln zeigten sie auf, dass Sprache von Männern und primär auch für Männer geschaffen wurde (z.B. asymmetrische Personenbezeichnungen nach dem Muster „lieber Leser“, bei denen Frauen nicht explizit angesprochen werden, aber

entscheiden müssen, ob sie mitgemeint sind oder nicht; oder Wortbildungsregeln wie jene, die vorschreibt, dass Komposita wie „Leserbriefe“ nur über die männliche Grundform möglich sind, usw.). Nun galt es aber, die Sprache den Bedürfnissen der Frauen, die aus neuem Bewusstsein entsprangen, anzupassen:

„Diese gesellschaftliche Änderung, dass heute mehr und mehr Frauen ein Bewusstsein entwickeln, das sich vom Bewusstsein des Patriarchats absetzt, schlägt sich sofort in neuem Sprachgebrauch nieder. Diesen neuen kritischen und kreativen Sprachgebrauch beschreiben wir in der Linguistik – das ist die eine Richtung. In der anderen Richtung propagieren wir als feministische Linguistinnen neuen fairen Sprachgebrauch, wir versuchen, ihn durchzusetzen und schaffen damit neue gesellschaftliche Bedingungen, Bewusstseinsänderung, und so gesellschaftliche Änderung. Gesellschaftliche Änderung und sprachliche Änderung, gesellschaftliches Handeln und sprachliches Handeln sind eng verwoben. Sprache ist ja eine der wichtigsten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen wir leben, mit Sprache werden gesellschaftliche Unterschiede konstruiert, mit Sprache schaffen wir unseren Lebenszusammenhang, unsere Wirklichkeit, unsere Sicht der Welt. Mit Hilfe von Sprache geben wir unsere Weise, die Welt zu erleben, weiter an unsere Kinder, in der Schule, in der Familie, in unseren Märchenbüchern

und in unseren Medien. Viele unserer gesellschaftlichen Handlungen, z.B. das Unterrichten von Kindern oder das Rechtsprechen im Gericht oder das Debattieren in politischen Gremien, sind sprachliche Handlungen. Sprechen ist soziales Handeln. Deshalb sind auch die „kleinen“ sprachlichen Änderungen, die wir vorschlagen, nicht trivial. Auch der grosse Widerstand gegen sie zeigt ihre Nicht-Trivialität. Von der Sicht derer, die die Sprache beherrschen, die Sprache schaffen und sich als Arbiter des Sprachgebrauchs fühlen, von der Sicht der Besitzenden aus, erscheint es als

Fünfte Schweizerische Historikerinnen-Tagung

4./5. Nov. 88 Bern. Schwerpunkt: Frauen in der Frühen Neuzeit mit Frau Prof. H. Wunder

Anmeldung und Auskünfte: Arbeitsgruppe für Frauengeschichte, Engehaldestr. 4, 3012 Bern

Anmassung, dass Frauen, wenn auch noch so wenig, Vorstöße machen, sich die Sprache anzueignen, ihrerseits Bedürfnisse anmelden.“ (S. Trömel-Plötz, Feminismus und Linguistik, 1983, S. 36)

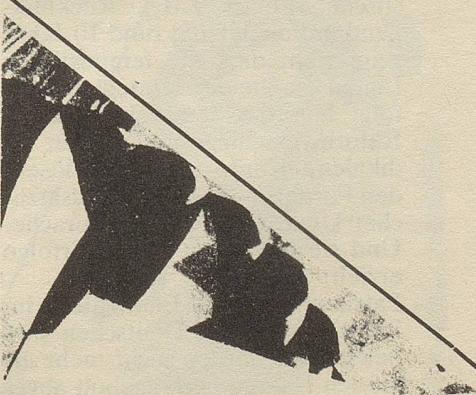
– Sprechen ist handeln – diese seit rund zwanzig Jahren in der Linguistik kaum mehr bestrittene Erkenntnis ist auch für engagierte Linguistinnen theoretische Grundlage. Sprachliche Veränderungen sind gleichermassen gesellschaftliche Veränderungen, politische Handlungen. Von daher ist auch die Bedeutung sprachreformerischer Vorschläge und Richtlinien einzuschätzen. Nicht nur musste Sprache veränderte Einstellungen und Bedingungen von Frauen reflektieren, sie wurde auch als wichtiges Mittel eingesetzt, eingespielte traditionelle, männergeprägte Denkmuster aufzubrechen, Bewusstsein zu schaffen als Basis für weiteres gesellschaftliches Handeln. Sprachreformerische Bestrebungen werden allgemein von Seiten der Sprachwissenschaft mit einiger Skepsis verfolgt, aber dass sich Frauen anschickten, sprachliche Neuschöpfungen in ihrem Sinn zu prägen („vergeschwester“, „Kauffrau“, „frau“ usw.)

und gar das Sprachsystem verändern wollten (z.B. nicht: „wer seinen Tampon wechselt will, der...“, sondern: „wer ihren..., die...“, oder: „LeserInnenbriefe“, „Griechinnenland“), das ging selbst jenen zu weit, die den feministischen Anliegen sonst grundsätzlich eher wohlwollend gegenüberstanden. Solche „Sprachmanipulationen“ seien hilflos, untaugliche Mittel zur Veränderung gesellschaftlicher Zustände, war da zu hören.

Erstaunlich, dass solche Argumentationsweisen sprachfunktionale Ansätze zu ignorieren scheinen. Plötzlich wird so getan, als könne Sprache immer nur reagieren, als sei das Sprachsystem zwar nicht grundsätzlich unveränder-

„...der die Energien auffrisst, kaum mehr Kraft für Neuansätze und Utopien übrig lässt“

lich, aber nicht **bewusst** zu verändern, selbst dann nicht, wenn es neuen Kommunikationsbedürfnissen angepasst werden soll. Der feministischen Sprachreform wird nicht zugestanden, was in anderen Sprachzusammenhängen durchaus akzeptiert und theoretisch fundiert wird. Der anerkannte Linguist Eugenio Coseriu zum Beispiel versteht Sprache im Anschluss an Humboldt als zweckgerichtete, zeichenschaffende Tätigkeit, nicht primär als Werk: *Die Sprache ist nicht ein einmalig Geschaffenes, sondern etwas, das geschaffen wird, besser gesagt ein unaufhörliches Schaffen.*“ (E. Coseriu, Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwands. 1974, S. 56) Wenn eine Sprache sich nicht mehr wandelt, stirbt sie. Um



zu funktionieren, muss sie sich nach Coseriu weiter entwickeln, wobei auch sprachsystematische Bedingtheiten von den Sprecherinnen und Sprechern aufgrund ihrer kommunikativen Bedürfnisse geschaffen und verändert werden. Coseriu versteht Sprachwandel als ständige Erneuerung des Systems.

Feministische Linguistik zwischen Realpolitik und Utopie

Ein Sprachverständnis wie dasjenige Coserius entkräf tet Argumente gegen bewusste Sprachregelungen, wie sie im Fall der feministischen Linguistik von Frauen propagiert werden, die die Sprache nicht mehr als ihre Sprache auffassen. Schwieriger ist es, Einwände gegen die Chancen der Durchsetzbarkeit, gegen die Machbarkeit sprachsystematischer Reformen zu begrenzen. „Je äusserlicher eine Änderung der Sprache ist, desto leichter wird sie durchzusetzen sein; Eingriffe ins Innere der Sprache jedoch sind so gut wie aussichtslos. Die äusserliche Änderung ist der Austausch von einzelnen Wörtern. Der Wandel von 'Putzfrau' in 'Raumpflegerin' hängt nur davon ab, ob ausreichend viele Menschen die Gründe für eine solche Umbenennung einsehen und selber das neue Wort gebrauchen. (...) Der Wandel von 'das Mädchen' zu 'die Mädchen' verstösst gegen die allgemeine Regel, dass Diminutive Neutra sind und wird sich darum nicht durchsetzen lassen. (...) Chancen also haben am ehesten jene Änderungen, mit denen jeder, dem ihr Sinn einleuchtet, heute noch beginnen könnte, ohne sich lächerlich zu machen, ohne Gefahr zu laufen, als unhöflich zu gelten, und ohne als langatmiger Pedant dazustehen.“ (Dieter E. Zimmer, Redens Arten. Über Trends und Tollheiten im neudeutschen Sprachgebrauch, 1986, S. 76) Gelten solche Befürchtungen jetzt nur für Männer („jeder, dem ihr Sinn einleuchtet“), oder sollen auch wir Frauen uns angesprochen fühlen...?

Unbestritten ist, dass innere Änderungen des Sprachsystems es schwerer haben, akzeptiert zu werden. Aber soll deshalb gleich der Schluss gezogen werden: „Nur das zu wollen, was eine Chance hat“ (Zimmer, S. 78)? Die Politik der kleinen Schritte also. Zum Beispiel:

— Sechseinhalb Jahre nach Aufnahme des Gleichheitsartikels in die Bundesverfassung wird vom für das Bundespersonal zuständigen eidgenössischen Finanzdepartement die Empfehlung erlassen, Frauen nicht mehr mit 'Fräulein', sondern mit 'Frau' anzureden (vgl. BaZ 5.2.88).

— In die Basler Kantonsverfassung soll die Gleichberechtigung von Frau und Mann als neuer Paragraph aufgenommen werden. Die sprachliche Gleichberechtigung aber wurde vom Regierungsrat „nicht als gute Lösung“ erachtet. „Komplizierte Formulierungen“ sollen vermieden werden, und so bleibt den Frauen nichts anderes übrig, als sich nach wie vor den Fall zu Fall mitgemeint zu interpretieren oder eben nicht (vgl. BaZ 30.1.88).

Das ist Realpolitik, die übrig bleibt, wenn der Status Quo – hier das Sprachsystem – als im Prinzip unveränderbar betrachtet wird, ohne die hoffnungsvolle Utopie eines gerechteren Zustandes, den herbeizuführen auch wir mithelfen können. „Die ganz kleinen Schritte, die ganz leise Öffnung – das ist das,

„Feministische Linguistik ist notwendig, in einem zunehmend repressiven Klima heute mehr denn je“

was Sartre den 'inhaltslosen Optimismus' nennt. Was nicht machbar ist, ist nicht vorstellbar, Realpolitik. Sie meint und begradiigt, konsequent zu Ende gedacht, das Nichtrisiko, das Nichtwagnis, das Nullkonzept.“ (Christoph Kuhn, Paris, Mai 68 – Aufstand gegen die 'Realpolitik', Tages-Anzeiger 21.5.88). Die radikale Zurückweisung von Realpolitik und kompromisslose Forderung von Luise Pusch: Ab sofort 2000 Jahre lang totale Feminisierung der Sprache als Antithese zu mehr als 2000 Jahren Männerherrschaft in der Sprache (vgl. WOZ 18.9.87). Diese Debatte zwischen 'Realos' und 'Fundis' wird vorab seit '68 auch in anderen Politikzusammenhängen geführt, und heute scheint sie wieder aktueller denn je zu sein („grüne“, „feministische“ Politik z.B.). Rückblickend auf die letzten rund 10 Jahre zeigt sich, dass die feministische Linguistik beide Strategien verfolgt hat: die der realpolitischen Reformvorschläge und die der radikalen, Kontroversen auslösenden Forderungen nach grundsätzlicher Umkrempelung der Sprache. Und sie hat damit einige Erfolge erzielt:

— Patriarchalische Elemente im Sprachsystem des Deutschen sind belegt und werden nicht mehr als an den Haaren herbeigeholt abge-

tan. Selbst neuere Grammatikdarstellungen kommen nicht mehr darum herum, die Ergebnisse feministischer Sprachanalyse einzubeziehen (vgl. z.B. Peter Eisenberg, Grundriss der Deutschen Grammatik, 1986).

— Geschlechtsspezifische Sprachvarietäten können von einer „parole“-orientierten Linguistik nicht mehr ausgeklammert werden. Vorab im Rahmen der Gesprächslinguistik wurden wichtige Erkenntnisse zum nonverbalen und verbalen Gesprächsverhalten von Frauen und Männern gewonnen.

— Im universitären Betrieb gibt es, vereinzelt zwar, aber dennoch, Möglichkeiten zu sprach- oder literaturwissenschaftlichen Veranstaltungen zu diesen Themenbereichen, und die Beleglisten zeugen von einem grossen Interesse der Studierenden. Auch werden immer mehr Seminar-, Lizentiats- und Doktoratsarbeiten verfasst, in denen eine Aufarbeitung dieser Probleme vorangetrieben wird.

Im Gegensatz zu diesen wissenschaftsinternen Fortschritten wird im Bereich der Sprachverwendung eine Sensibilisierung für frauendiskriminierende Sprache, die sich in bewussteren Formulierungen niederschlagen würde, nur zögernd deutlich. Noch sind geschlechtsneutrale Formen oder zum Beispiel Splitting-Varianten nicht die Regel. Und ein Artikel gar wie „Bassland sucht eine Kultur-Leiterin“ (in der BaZ vom 25.1.1988), in dem das Femimum verwendet wird, das explizit den Mann ausschliesst („Erste Aufgabe der neuen Kultur-Chefin – nehmen wir einmal optimistisch an, es sei eine Frau, die Red. – (...)“), ist eine absolute Rarität. Die Stelle erhielt dann allerdings ein Mann...

Kontinuitätsforschung, angewandte feministische Linguistik und Ausblick

In der konkreten Sprachpraxis liegt denn auch ein Hauptproblem begründet, mit dem die feministische Linguistik heute zu kämpfen hat: Trotz jahrelanger Bewusstmachungs- und Reformarbeit zeigen sich in den Sprachverwendungsnormen nur minimale Auswirkungen. Meine eingangs formulierten Skepsis richtet sich denn auch nicht gegen die bisherigen Ergebnisse feministischer Forschungstätigkeit. Vielmehr überkommt mich ein Unbehagen, packt mich immer mal wieder die Wut angesichts der Tatsache, dass die Sprachrealität die feministische Linguistik nach wie vor dazu zwingt, immer wieder das Gleiche feststellen zu müssen, auf Reformen zu insistie-

ren. Die feministische Linguistik gleicht einem zermürbendem Widerstandskampf, der die Energien auffrisst, kaum mehr Kraft für Neuansätze und Utopien übrig lässt.

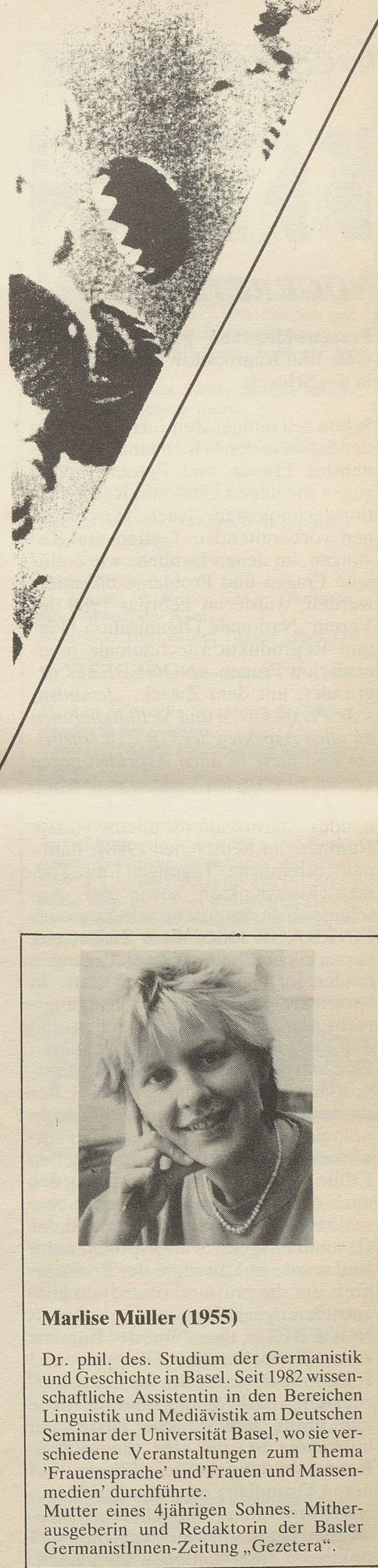
Denn das bisher ausgearbeitete 'Muster' sexistischer Sprache kann praktische unverändert übernommen und auf beliebige Sprachbeispiele (Comics, Kinderbücher, Schulbücher, Presseartikel, Kontakt-/Stellenanzeigen, Meienberg-Texte, TV-Diskussionen, Talk-Shows, Kinder-Fernsehsendungen, Werbespots usw.) angewendet werden, ohne dass die Grundaussage modifiziert werden müsste. Auch wenn einzelne Schwerpunkte sich verlagern, handelt es sich nur um geringfügige Verschiebungen. Das Fazit ist überall das gleiche: Die Sprachrealität ist noch weit davon entfernt, Frauen und Männer gleichberechtigt darzustellen. Der folgende Abschnitt aus einem Zeitungsartikel ist zwar ein besonder krasses Beispiel frauverachtender Schreibe, ist aber symptomatisch für den immer noch vorherrschenden Usus: „Seit zehn Tagen ist die Waschmaschine kaputt, auf Monika musste er schon vor neun Monaten endgültig verzichten. Björn Nilssons Umfeld (...) könnte besser sein. Nur, Ersatz-Kleider hat er im Moment noch genug, und die Freundin bleibt wenigstens auf einem Farb-Portrait in der heimlichen Stube präsent.“ (Urs Niedermann im 'Sonntagsblatt' vom 4.10.87) Was bleibt da den Frauen anderes übrig, als sich zu wehren? Feministische Linguistik ist notwendig, in einem zunehmend repressiven Klima heute mehr denn je. In letzter Zeit scheint sich trotz allen Einwänden grundsätzliches Wohlwollen gegenüber Frauenanliegen in sein Gegenteil zu kehren. Noch wäre es übertrieben, von einer Restauration der Männerrechte zu sprechen, aber tendenziell sind Stimmen, die abschätzig von diesen Frauen reden und sie als Extremistinnen marginalisieren wollen, wieder lauter vernehmbar.

Und so ist die feministische Linguistik auch nach mehr als zehn Jahren Arbeit dazu gezwungen, unablässig sexistische Sprachverwendung in den verschiedensten kommunikativen Bereichen aufzudecken. Sie muss Kontinuitätsforschung betreiben, um zu verhindern, dass sie und ihre Erkenntnisse ad acta gelegt werden. Sie muss unbequem bleiben.

Sie muss auch immer wieder neue Möglichkeiten aufzeigen, wie eine menschenwürdige Sprache in die Praxis umzusetzen ist. Viele Reformen scheitern auch auf Seiten engagierter SchreiberInnen und SprecherInnen an einer gewissen Hilflosigkeit angesichts der Schwierigkeiten, wie diskriminierende Formulierungen in einem Text vermieden werden können. Wir alle

begegnen uns in den konventionellen (Sprach-)Normen, und wenn wir auch nur teilweise verändern wollen, stossen wir an Grenzen – an sprachästhetische und sprachökonomische zum Beispiel. Aus der kommunikativen Praxis heraus entsteht das Bedürfnis nach Hilfsmitteln, die eigentlich die feministische Linguistik bereitstellen müsste. Eine anwendungsorientierte Aufarbeitung des bisherigen Wissens, die über bestehende allgemeine Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs hinausginge, wäre für viele, die in der Schule, an der Uni, in den Medien, in der Verwaltung, Wirtschaft, im Alltag Sprache bewusst einsetzen wollen und müssten, eine wertvolle Hilfe.

Feministische Linguistik ist strukturell abhängig vom herrschenden Sprachbewusstsein und -gebrauch. Erst wenn es nicht mehr darum gehen muss, existentielle Bedürfnisse der Frauen in der Sprache durchzusetzen, erst wenn nicht mehr alles Engagement darauf verwendet werden muss, sich für eigentlich selbstverständliche Reformen zu wehren, wird wieder Energie frei für neue Forschungsperspektiven. Dann würden auch wieder neue Einsichten möglich in die zwischenmenschliche Kommunikation, in die gegenseitige Verständigung von Frauen und Männern mittels Sprache.



Marlise Müller (1955)

Dr. phil. des. Studium der Germanistik und Geschichte in Basel. Seit 1982 wissenschaftliche Assistentin in den Bereichen Linguistik und Mediävistik am Deutschen Seminar der Universität Basel, wo sie verschiedene Veranstaltungen zum Thema 'Frauensprache' und 'Frauen und Massenmedien' durchführte.

Mutter eines 4jährigen Sohnes. Mitherausgeberin und Redaktorin der Basler GermanistInnen-Zeitung „Gezetera“.